

Stormarnsche Zeitung

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“
(Zeitungs-Preisliste No. 5663)
erscheint wöchentlich 3-mal, **Dienstags, Donnerstags und Sonnabends** mit den Gratisbeilagen „Gute Geister“ und „Landwirthschaftliche und Handels-Beilage“ und kostet bei der Expedition vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten 1 Mk. 90 Pf. mit Bestellgeld.



Inserate
werden die 5-gespaltene Corpusszeile mit 15 Pf., lokale Geschäftsz.-Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten. **Reklamen** per Zeile 30 Pf.
Inserate für alle auswärtigen Zeitungen werden von der Expedition prompt und zu Originalpreisen übermittelt.

Nr. 1508

Ahrensburg, Donnerstag, den 24. Januar 1889

12. Jahrgang.

Bestellungen auf die „Stormarnsche Zeitung“ für die Monate Februar und März werden von den Postanstalten und Landbriefträgern zum Preise von 1 Mk. 30 Pf. einschließlich Bestellgeld, von der Expedition für den Ortsbestellbezirk zum Preise von 1 Mk. entgegen genommen.

Die Vermehrung der Artillerie.

* Bekanntlich brachte vor nicht langer Zeit die „Köln. Ztg.“ die Nachricht, daß von Reichswegen eine größere Summe, angeblich 40—50 Millionen, für militärische Zwecke aufgewendet werden sollten. Es wurde f. Z. besonders die Artillerie als vermehrungsbedürftig bezeichnet und auf die große numerische Ueberlegenheit der französischen hingewiesen. Auf eine Anfrage im Reichstage über die Angaben der „Köln. Ztg.“ gab der Kriegsminister eine ausweichende Antwort, die aber mehr wie eine Bejahung, als eine Verneinung klang. Später wurde in den Zeitungen wieder bestritten, daß die Absicht vorliege, noch mehr Mittel für militärische Zwecke aufzuwenden, es wurde solches für z. B. nicht notwendig erklärt, dafür tauchte die bekannte große Forderung für die Reorganisation und Vermehrung der Marine auf.

Dem Kenner unserer Verhältnisse konnte aber nicht verborgen bleiben, daß auch die Artilleriefrage wieder aufstauen würde und dies ist jetzt auch thatsächlich geschehen. Den „H. N.“ wird von militärischer Seite aus Berlin geschrieben, daß ein Artikel in der neuesten Nummer des „Militärwochenblattes“ als Bestätigung der Absicht der deutschen Armeeverwaltung gelten können, demnächst eine bessere und ausgiebigere Organisation unserer Feldartillerie eintreten zu lassen. Gegenüber der Thatsache, daß Frankreich

bereits jetzt im Frieden über 401, Deutschland jedoch nur über 365 Feldbatterien verfüge, dürfte es den Militärbehörden nicht schwer fallen, vor dem Reichstage die jenes Mißverhältnis ausgleichenden Reformvorschläge mit Erfolg zu begründen. Der jetzige Friedensstand der deutschen und französischen Artillerie schaffe im Kriegsfalle der französischen eine Uebermacht von 576 Feldgeschützen über die deutsche, der Ausgleich dieser Differenz, so argumentirt der Verfasser des Artikels, würde die Revanchehoffnungen, welche die Franzosen auf ihre überlegene Artillerie setzen, herabstimmen und hierdurch ein großer Gewinn für den Frieden werden.

Die französische Deputirtenkammer hat neuerdings anstandslos den Mehraufwand für 15 neue Batterien bewilligt, die Kosten werden auf 3 1/2 Millionen Francs angegeben, die Höhe des außerordentlichen Kriegsbudgets Frankreichs auf 3010 Millionen! In Bezug auf die Truppenzahl hat Frankreich nicht mit Deutschland Schritt zu halten vermocht, trotzdem es schon eigentlich über die Grenze seiner physischen Leistungsfähigkeit hinausgegangen ist, ist Deutschland dem Nachbarreiche an Infanterie und Kavallerie überlegen, nur die fast 600 Geschütze, die sie mehr besitzen, sollen den besonderen Stolz der Franzosen bilden.

Innerhalb welcher Grenzen die Vermehrung der Artillerie sich bewegen soll, wird nicht gesagt, auch der Kostenpunkt, um den es sich handeln wird, bleibt noch unbekannt.

Schleswig-Holstein.

§ **Kreis Stormarn.** Ueber den Stand der Saaten in Schleswig-Holstein meldet der „Staatsanz.“: Wegen der verspäteten Ernte konnte die Bestellung der Winteraaten erst spät vorgenommen werden. Der Stand der Saaten war, im Vergleich zu früheren Jahren, anfänglich recht

mäßig günstig. Am Schluß des Jahres scheint indes, Dank der Witterung, eine Wendung zum Besseren eingetreten zu sein.

* **Ahrensburg, 23. Januar.** Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers findet am Sonntag im „Hotel Posthaus“ hier selbst ein Festessen statt. — Der „Männer-Gesang-Verein“ beabsichtigt im Lokale des Herrn Spiering einen Festkommers zu veranstalten und weiteren Volksfesten werden Tanzbelustigungen im Lokale des Herrn Schierhorn und auf der „Waldburg“ geboten. — Die mildere Witterung hat nur wenige Tage angehalten, und das Thauwetter hat nur den nicht erwünschten Erfolg gehabt, den Saaten die schützende Schneedecke zu rauben. Diese würden sich unter dem Schnee besser befinden haben wie jetzt, wo es zeitweilig anhaltend und namentlich Nachts recht stark friert.

§ **Eichede, 20. Januar.** Das Projekt einer Vergrößerung des hiesigen Kirchhofs, resp. der Neuanlegung eines solchen, scheint in letzter Zeit ganz in den Hintergrund getreten zu sein, trotzdem der Kirchhof nachgerade bis auf den letzten Platz gefüllt ist. Vor ca. 20 Jahren wurde der Kirchhof von dem Marktplatze in Eichede vergrößert und hat man schon vor Jahren Verberitungen getroffen, die Kirchhofsmauer noch weiter auszurücken. Doch dürfte dies auf die Dauer nicht genügen und wird die Anlegung eines neuen Kirchhofs außerhalb des Dorfes das zweckmäßigste sein.

§ **Trittau, 21. Januar.** Auch hierorts wird der Geburtstag unserer Kaisers durch Festessen, Ball und Tanzmusik gefeiert werden.

— Ein betäubender Hagelsturz traf vor einiger Zeit einen 9jährigen Knaben aus Grönwohld auf dem Wege von dort nach Trittau. Der Knabe beging nämlich die Tollkühnheit, einen Wagen, der im Fahren war, zu besteigen, gerieth hierbei aber leider mit einem Fuß ins Rad und wurde derselbe arg zugerichtet. Trotzdem sogleich ärztliche Hülfe angewandt wurde, sollte es doch noch schlimmere Folgen nach sich ziehen. Da eine Heilung nicht zu erzielen war, wurde der Fuß gestern bis zur Ferse amputirt. Möge dieser Fall eine Warnung sein, welche traurige Folgen aus einer solchen Unvorsichtigkeit entstehen können.

— Schon seit längerer Zeit ist von der Oberpostdirektion der Neubau eines Postgebäudes in unserm Orte in Erwägung gezogen und soll nun-

mehr, wie wir hören, hierfür das Kirchspielvogteigebäude in Aussicht genommen sein. Zu diesem Zweck war vor einigen Tagen der Herr Oberpostdirektor hier anwesend und soll genanntes Gebäude besichtigt haben.

* **Kiel, 20. Januar.** Wie verlautet, werden in verschiedenen Gemeinden des südlichen Holsteins Petitionen an das Abgeordnetenhaus vorbereitet, in welchen darum gebeten werden soll, daß das Konfirmationsalter herabgesetzt werden möge. Dieser Wunsch scheint allerdings nicht unbedingt, und die Kirche wäre wohl längst gezwungen gewesen, die Konfirmation in einem früheren Lebensalter allgemein zuzulassen, wenn nicht durch die allgemeine Schulordnung von 1814 das Ende der Schulpflichtigkeit von der Konfirmation abhängig gemacht wäre. Während in den alten preussischen Provinzen, in Hamburg, Lübeck, Mecklenburg, Hannover, dem Fürstenthum Lüneburg, ja sogar in Lauenburg und in denjenigen Distrikten Nordschleswig, in welchen das dänische Kirchenrecht gilt, die Kinder mit 14 Jahren zur Konfirmation zugelassen werden, besteht für das übrige Schleswig-Holstein noch die gesetzliche Bestimmung, daß der Knabe nach Knaben nicht vor zurückgelegtem sechzehnten, und Mädchen erst nach vollendetem fünfzehnten Jahre ihres Alters zur Konfirmation zugelassen sind. Das Konfistorium hat nun zwar gestattet, daß denjenigen Knaben, welchen nicht mehr als ein Jahr an dem gesetzlichen Konfirmationsalter fehlt, regelmäßig Altersdispensation erteilt werden soll, wenn sie nur die erforderliche körperliche und geistige Reife und ausreichende Schulbildung, insbesondere hinlängliche Religionskenntnisse besitzen, zugleich aber versichert, daß weiter gehende Dispensationen auf Ausnahmefälle beschränkt bleiben und auch bei vorhandener körperlicher Reife und nachgewiesener guter Schulbildung, namentlich guter Religionskenntnisse, nur unter wirklich dringenden Neben Umständen (z. B. bei besonders bedürftigen Verhältnissen der Eltern) erteilt werden sollen. Diese im Jahre 1872 erlassene Verfügung hat sich inzwischen besonders in denjenigen Distrikten, welche an Distrikte mit 14jährigem Konfirmationsalter grenzen, als undurchführbar erwiesen, und um wieder für die ganze Provinz ein gleichmäßiges Verfahren herzustellen, erscheint es im hohen Grade wünschenswert, daß auch in Schleswig-Holstein überall das Konfirmationsalter entsprechend

Das Opfer des Herzens.

Novelle von H. v. Limpurg.
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

Immer heißer, leidenschaftlicher schwall die Stimme der Gräfin an, sie drang hinaus ins Freie — und hinauf in Walpurgas stille Bodenkammer, wo das Mädchen am Boden lag, das glühende Antlitz in beide Hände gepreßt. Ach, das Lied paßte ja auch auf sie und ihr armes, blutendes Herz, Wort für Wort prägte Walpurga sich ein und ihre bebenden Lippen stammelten es nach.

Und drunten in ihrem Zimmer saß dicht neben der schönen, blonden Gräfin jener Mann, zu dem sie sang, den sie liebte — und von dem sie wieder geliebt wurde. Ja, die schlichte Magd, auf die Niemand sah und achtete, bemerkte gar Manches und seltsamer Weise vermochte sie der fremden Dame, nie anders, als mit Schen zu begnügen.

„Das nimmt kein gutes Ende, Frau Försterin,“ hatte Walpurga heute früh gesagt, als der Diebstahl ruckbar wurde, „und aus der Erlau ist der Dieb auch nicht; der kennt die gnädige Gräfin viel besser wie wir.“

Das Lied war beendet, die Harfe stand wieder in der Ecke und zu Füßen der

Gräfin lag Georg Schröder, mit dem Bekentnis seiner Liebe auf den Lippen.

Vorbei war alle Selbstherrschung, alle kühle Erwägung und Berechnung, er wußte nur, daß er von Stund an nicht ohne sie zu leben vermöge, daß er ringen und kämpfen wollte mit aller Manneskraft, um die Geliebte zu erwerben.

Sie sagte nicht viel zu seinen leidenschaftlichen Beteuerungen, sie lächelte nur mild und ließ ihm die kleine Hand, welche er immer von Neuem an die Lippen preßte; ihr Auge suchte die Ferne und um den feinen Mund zuckte es mehrere Male nervös.

„Schröder, lieber Freund, seien Sie vernünftig, lassen Sie uns zusammen reden, wie es die Klugheit gebietet,“ sagte sie endlich.

„Nein, Olga, nein, das kann ich nicht in dieser Stunde; Sie wissen, was mein Herz erfüllt, Sie theilen meine Liebe, denn Ihre Augen können nicht lügen; oh, seien Sie barmerzig, stoßen Sie mich nicht von sich, dann sind Sie auch nicht länger einsam. Ich will Sie auf Händen tragen, Ihr Glück soll meines Lebens einziger Inhalt sein.“

„Ich danke Ihnen — Georg, Sie machen mich sehr glücklich.“

„Olga, Sie willigen also ein, die Meine zu werden? Sie wollen mich zum glücklichsten Menschen auf Erden machen?“

„Haben Sie Geduld, Georg, ich muß erst lernen, Ihre große, treue Liebe zu erwidern; o, Sie wissen gar nicht, welch ein

leichtsinziges, leichtlebige Kind ich mit meinen achtundzwanzig Jahren noch immer bin. Ich könnte meine Gesinnung gegen Sie ändern.“

„O, wir wollen unsre Fehler gegenseitig tragen, Olga; o, es soll ein glückseliges Dasein werden und Nina dasselbe noch mehr ausschmücken.“

„Nina müßte dann zu ihrem Großvater — damit ich Sie allein besitze, Georg!“

Es war die Mittagszeit lange vorüber als Hauptmann Schröder endlich glückselig die Försterei verließ und zwar als der Verlobte der schönen Gräfin, an deren Finger er noch zum Abschied den Brillantring der Mutter befestigt. Wie ein Taumelnder schritt er dahin, die Berge schienen sich ihm zuneigen, lächelnd, glückselig, die Sonne flammte heller auf Baum und Strauch, das Lied der Vögel klang hell jubelnd in sein Ohr.

„O, wie habe ich dies Glück verdient, großer Gott!“ sagte er stehenbleibend und wie unwillkürlich falteten sich die Hände zum Gebet, „Du hast es mir in den Schooß geworfen aus lauter Gnade und ich will Dir auf meinen Knien danken zu jeder Stunde. Mutter, o meine Mutter, wie sie sich freuen wird über ihres Sohnes Glück.“

Eine Thräne übermächtigster Bewegung rollte in den Bart des stattlichen Mannes, er schritt weiter gerade dem Vincenz entgegen, dessen Antlitz bleich und kummervoll ausah.

„Hartmann,“ rief er beinahe jubelnd,

„kommen Sie einmal her, alter Bursche, ich will Euch etwas erzählen, denn Ihr seid auch ein Theilchen mit dran Schuld.“

Vincenz kam heran, den Hut in den Händen und mit ganz verwunderter Miene.

„Sie sind heute ja so munter, Herr Hauptmann,“ meinte er, „sonst kenn ich Sie immer still und wortkarg, aber heute —“

„Nun, mir ist auch viel Herrliches widerfahren, Hartmann, ich habe mich soeben verlobt.“

„Doch nicht etwa mit der Frau Gräfin,“ Vincenz schnappte fast nach Athem.

„Allerdings, Ihr habt es errathen, mit Frau Gräfin Arloff. Vielleicht können wir zu St. Andra zusammen Hochzeit halten.“

„Da sei Gott der Allmächtige und die heilige Jungfrau vor,“ plägte da mit einem Male der ehrliche Bauer aus, „das wäre ja ein furchtbares Glend und Ihr gefallt mir allzu sehr, als daß ich Euch unglücklich werden seh.“

In Schröders Antlitz stieg dunkle Bornesröthe, seine Hand ballte sich und schon schwebte ihm eine heftige Antwort auf den Lippen, doch er bezwang sich, wandte sich achselzuckend ab und sagte nur kühl:

„Leben Sie wohl, Hartmann, Sie haben mir soeben sehr weh gethan, aber in der ersten Stunde meines Glückes verzeihe ich es Ihnen.“

„Das darf nicht sein,“ murmelte Vincenz, als sein bisheriger Gönner sich entfernte, „der ist viel zu brav für das blonde, schlechte

Kreisarchiv Stormarn V 6

Grauskala #13

C M

B.I.G.

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

den in sämmtlichen angrenzenden Distrikten be- stehenden Bestimmungen herabgesetzt werde. Diese Herabsetzung wird aber wohl nur auf dem Wege der kirchlichen Gesetzgebung erfolgen können, und insofern würden die an das Abgeordnetenhaus beabsichtigten Petitionen an eine falsche Adresse gerichtet sein; andererseits würde eine Erörterung im Abgeordnetenhaus für die Gesamtsynode vielleicht die Veranlassung geben, sich mit der obigen Frage zu beschäftigen. Dasselbe bedarf übrigens auch wegen der von der Konfirmation abhängigen Beendigung der Schulpflichtigkeit einer gründlichen Erwägung.

Aus Nordschleswig wird dem „B. Z.“ geschrieben: Nachdem die Wahl der Wahlmänner nach der neuen Kreisordnung stattgefunden hat, wird jetzt zur Wahl der neuen Kreisabgeordneten geschritten. Bereits haben die Protestanten eine sehr empfindliche Niederlage erlitten, indem sie im ersten Wahlbezirk (der Kleingrundbesitzer) des Kreises Hadersleben mit ihrem Kandidaten, dem langjährigen Kreisabgeordneten Hofbesitzer Friis-Eisbüll, in der Minderheit geblieben sind. Gewählt wurde der deutsche Kandidat Hofbesitzer Möller-Süder-Balle. Dieser Sieg ist um so bedeutungsvoller, als die Dänen im Voraus auf sämmtliche Kreisabgeordnete der Kleingrundbesitzer des Kreises Hadersleben für ihre Partei gleichsam Beschlag gelegt hatten und hier keine Verluste erwarteten. Da die Großgrundbesitzer, die vorwiegend der deutschen Partei angehören, ausschließlich deutsche Vertreter wählen werden, und zwar 11 an der Zahl, und aus den Wahlen der städtischen Bezirke Hadersleben und Christiansfeld gleichfalls 4 deutsche Abgeordnete hervorgehen, so stellt sich in Folge des Sieges der Deutschen die Minderheit der Dänen im nördlichen Kreistage auf 9 Mitglieder, denen 16 Deutsche gegenüberstehen.

Kleine Mittheilungen.

— In Schleswig-Holstein waren im Jahre 1888 732 Brauereien vorhanden, welche insgesamt 980,310 hl Bier lieferten. Außer den öffentlichen Brauereien bestanden noch 13,258 Haushaltungen, in welchen die Bereitung von freierem Hausbier stattfand. Es ist dies noch eine Eigenthümlichkeit in Schleswig-Holstein, die nur noch von Mecklenburg, mit 16,880 übertroffen wird.

— Die schon oft gerügte Unsitte, die Ofenklappen zu früh zu schließen, um die Wärme im Zimmer zu behalten, ist trotz aller Warnungen immer noch nicht beseitigt. In Eutin liegt augenblicklich ein 13jähriges Mädchen, das durch Einathmen von Kohlenbrennstoff dem Ersticken nahe gebracht war, schwer krank darnieder und man zweifelt an seinem Aufkommen.

— Im achten Wahlbezirk des Kreises Stormarn, welcher aus den Gemeinden Reinbek, Sande, Lohbrügge, Boberg, Havighorsk, Glunde und Schöningsledt besteht, wurde zum Kreisabgeordneten der Gemeindevorsteher Deloenthal in Lohbrügge gewählt.

— Auf einem Teiche bei dem Dorfe Schwientzchen kam ein 14jähriger Knabe dadurch ums Leben, daß er von dem Tau eines sogenannten Schwungschlittens erfaßt und niedergeworfen wurde. Er stürzte so heftig auf das Eis, daß er befinnungslos liegen blieb und an den Folgen des Sturzes verstarb.

— Gegen einen nicht staatlich geprüften Homöopathen in Hlensburg ist eine Untersuchung wegen fahrlässiger Tödtung eingeleitet worden.

— Wegen Verdachts der Brandstiftung wurde am Freitag der Eigenthümer J. H. Gätjens in Kalkrebel bei Pinneberg in Untersuchung ge-

nommen. Am Tage vorher war ein ihm gehöriges Gebäude abgebrannt.

— Auf der Wobeler Bahnstrecke wurde am Sonnabend Abend vor dem Bahnhof in Süldorf eine unbekannte männliche Leiche gefunden, deren Kopf und Schultern vollständig zermalmt waren. Der Verunglückte soll ein Schloffer von der Pulverfabrik Tinsdahl sein, ob ein Unglücksfall oder Selbstmord vorliegt, ist noch nicht festgestellt.

— In Wilsler brannte am Donnerstag Abend die Zuchterei der Schmalzfeldschen Lederfabrik ab. Der Windstille und dem thätigsten Eingreifen der freiwilligen Feuerwehr ist es zu danken, daß die übrigen Fabrikgebäude und die mit Heu und Stroh gefüllten Stallungen der Gebr. Egge verschont blieben.

— Am Sonntag verstarb in Folge eines Herzschlages der Oberkassirer des Hannoverschen Hof. Reg. No. 15 Dr. von Scheven in Wandsbek im rüstigsten Mannesalter.

— Zwischen Tellingstedt und Heide fand am Sonnabend ein Kampf zwischen einem Gendarmen und einem Händler statt. Letzterer sollte verhaftet werden, entfloß und widersetzte sich bei seiner Ergreifung der Verhaftung, indem er dem Gendarmen zwei Messerstücke in den Schenkel brachte. Der Gendarm verletzte dem Renitenten mit seinem Seitengewehr einen Hieb über den Kopf und verhaftete ihn dann mit Hilfe zweier herbeigerufener Männer.

— In dem kleinen Dorfe Litz auf der Insel Sylt grassirt die Diphtheritis seit einigen Wochen so stark, daß binnen einigen Tagen 4 Kinder daran gestorben sind und zwar 3 in einer Familie. In dem Hause, wo das vierte gestorben ist, liegt noch ein hoffnungslos darnieder, während die Großmutter desselben ebenfalls nach kurzer Krankheit daran starb. In einem anderen Hause liegt eine Wittve mit 4 Kindern krank darnieder und befindet sich in einer äußerst traurigen Lage.

Hamburg.

— Um seine Frau zu überraschen kaufte am Sonnabend ein in Barmbeck wohnender Arbeiter eine fette Gans, konnte aber dem Gelüfte nicht widerstehen, erst eine Wirtshaus zu besuchen, wo er dann des „Guten“ zu viel that. Als er endlich zu später Stunde das Lokal verlassen wollte, machte er die unangenehme Entdeckung, daß man ihm den Sonntagbraten entführt habe. Er taumelte nun nach Hause und brachte seiner Frau statt einer Gans einen gebrühten Affen mit. Damit war diese selbstredend nicht zufrieden, und machte ihrem Manne Vorwürfe, welche derselbe, ärgerlich über das Mißgeschick, welches ihn getroffen, sehr übel aufnahm. Er mißhandelte seine Frau derart, daß dieselbe um Hilfe rief. Nachbarn, welche herbeieilten, befreiten die Frau aus den Händen des zornigen Gatten und veranlaßten dessen Verhaftung.

— Als am Montag Morgen eine im Eichholz wohnende Frau ihre beiden Kleinkinder wecken wollte und auf ihr wiederholtes Klopfen nicht geöffnet wurde, ließ sie das Zimmer öffnen. Man fand hierauf einen der jungen Leute todt, den andern bewußtlos in seinem Bette vor. Ein Arzt wurde schnell zur Hilfe gerufen, welcher dem schwer Erkrankten die erste Hilfe leistete. Derselbe wurde noch lebend, jedoch in bedenklichem Zustande dem Krankenhaus überliefert. Mit Bestimmtheit konnte die Todesursache nicht festgestellt werden. Es scheint jedoch den vorhandenen Anzeichen zufolge, unzweifelhaft, daß eine Vergiftung durch Kohlenbrennstoff in Folge zu frühen Schließens der Ofenklappe die Ursache des Unglücks gewesen ist.

— Am Sonntag Nachmittag spielten mehrere Knaben unterhalb der Stadtbrücke am Wasser,

als der 13jährige Sohn einer Wittve Währling in Folge eines Fehltritts in den Kanal stürzte. Herbeieilende Personen konnten dem Knaben keine Hilfe bringen, da kein Rettungshafen bei der Hand war, und so mußte das Kind ertrinken. Die Mutter, welche an einem Arme gelähmt ist, und sich kümmerlich ernährt, muß ihre Hoffnung, an dem zugearteten Knaben bald eine Stütze zu haben, zu Grabe tragen.

— Ein vor dem Dammtor bedienstetes Mädchen fühlte großes Talent zur Gesangs Kunst in sich und wurde von Bekannter in dem Vorsatz bestärkt, sich in der Kunst ausbilden zu lassen und Unterricht zu nehmen. Da hierzu aber ihre Mittel nicht ausreichten, suchte sie sich solche dadurch zu verschaffen, daß sie geringere Quantitäten Waare einkaufte, als die Herrschaft ihr aufgetragen, und den Ueberschuß behielt. Da auch das so Erworbene noch nicht reichte, behielt sie die zu Einkäufen bestimmten Gelder ganz für sich und legte bei den Lieferanten Kontobücher an. Das ging so lange gut, bis ein Lieferant sein Buch bei der Herrschaft präsentierte, und dadurch den Betrug an den Tag brachte. Auf Bitten der „Sängerin“ nahm die Herrschaft von ihrer Verhaftung Abstand und begnügte sich damit, die Leichtsinnige aus dem Dienst zu jagen.

— Salzjäure statt Branntwein trant ein am Pulvertuch wohnender Handwerker in Folge einer Verwechslung der Flaschen. Trotzdem zwei Verzte sofort zur Hilfe gerufen wurden und Alles anboten, um ihn zu retten, verstarb der Unglückliche doch nach kurzer Zeit unter schrecklichen Qualen.

Deutsches Reich.

Der am Sonnabend verstorbenen Chef der Admiralität, Graf Monts, war als Sohn des im November 1870 verstorbenen Generalleutnants Grafen Alexander XV. am 9. August 1832 geboren. Selten hat ein Offizier mit widrigeren Verhältnissen zu kämpfen gehabt, als Graf Monts nach dem Untergange des „Großer Kurfürst“. Das kaum fertige, mit ungeübter Mannschaft besetzte Schiff ging in Folge Kammens durch die Panzerregatte „König Wilhelm“ zu Grunde, und obwohl die Kieler Havarie-Kommission die Ursache des Unglücks richtig erkannte, wurde zweimal ein Kriegsgericht berufen, um über das Verhalten des Grafen Monts als Kommandeur des „Großer Kurfürst“ zu urtheilen. Die doppelte Freisprechung war eine wohlverdiente Genugthuung für den braven Offizier, der in der Stunde der Gefahr nicht nur der letzte lebende Mann war, welcher das sinkende Schiff verließ, sondern auch später sein Leben einsetzte, um Andere zu retten. Nach der Freisprechung blieb Graf Monts allerdings im aktiven Dienste und wurde am 12. April 1881 sogar zum Contre-Admiral ernannt, aber so lange Herr v. Stoich die Geschäfte führte, hat er ein Schiff oder Geschwader-Kommando nicht wieder erhalten.

Als zweiter Admiral der Nordsee-Station hatte Graf Monts keine Gelegenheit, seine Thätigkeit und seine Initiative zu zeigen; doch blieb ihm Zeit, die Entwicklung der deutschen Marine genau zu verfolgen und die Fehler eines einseitigen Systems an erster Stelle zu studiren. Der plötzliche Wechsel in der Admiralität im Frühjahr 1883 brachte nach dem Rücktritt des Contre-Admirals Berger am 24. Juli 1883 dem Grafen Monts die Ernennung zum Chef der Marine-Station der Nordsee. Der neue Stationschef durchforstete selbst die Meere und die Küsten des ihm anvertrauten Gebietes und wurde dann später auch zu der Kritik über die Uebungen des Panzergeschwaders unter Befehl des Contre-Admirals v. Wickebe im Sommer 1883 herange-

zogen, während er im Jahre darauf selbst die Uebungen des Geschwaders geleitet hat. Graf Monts gehörte nicht mehr der alten Schule an, welche durch die Admirale Gent, Klatt, Werner, Kinkering, Przewinski vertreten wurde, sondern der Generation, welche ihr folgte und die Ueberlieferung der alten Seemannschaft in Ehren hielt. Die ihm mit Patent vom 24. September 1884 verliehene Charge eines Vice-Admirals war seit dem Rücktritt des Vice-Admirals Batsch nicht bestanden; durch diese Beförderung war Graf Monts nächst dem Chef der Admiralität die höchstgestellte Person in der Marine, die seinen Verlust auf das Schmerzlichste beklagte. Als im Sommer 1888 General v. Caprivi von seinem Posten als Chef der Admiralität zurücktrat, wurde Graf Monts vom Kaiser zum kommandirenden Admiral ernannt. Verheiratet war der Verstorbene mit Klara von Jagersleben, Tochter des vereinigten Obergerichtspräsidenten, Wirkl. Geh. Raths v. Jagersleben, welche mit ihren Kindern um den so früh abgehenden Gatten trauert. Am 16. Mai v. J. beging das glückliche Paar die Feier der silbernen Hochzeit.

Berlin, 22. Januar. Die ostafrikanische Vorlage ist, nachdem sie im Bundesrath angenommen worden, bereits heute dem Reichstage zugegangen.

— Der „Voll. Ztg.“ geht aus London die Nachricht zu, daß England und Nordamerika in der Samoa-Angelegenheit gemeinsam zu handeln entschlossen sind. Die englische und amerikanische Regierung seien darüber einig, daß das Vorgehen der deutschen Agenten in Samoa, von welchen vorausgesetzt werden müsse, daß die deutsche Regierung damit einverstanden sei, gegen den Buchstaben und Geist des Vertrages der drei Mächte und auch gegen die diplomatische Etiquette verstoße und dazu ansetze, das gute Einvernehmen der Mächte zu gefährden. Bestätigung bleibt abzuwarten.

— Bei der Reichstags-Stichwahl in Offenburg (Baden) erhielt Reichert (ultramontan) 9830, Bodmann (nat. lib.) 9235 Stimmen.

Stuttgart, 22. Januar. Ein heute Vormittag in der Monteußel-Kaserne ausgebrochenes Feuer zerstörte die Montirungskammer und den Dachstuhl.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 19. Januar. Die 2. Etat-Session wird mit dem Spezialetat des Reichsamts des Innern fortgesetzt. — Abg. Vebel (Soz.) erklärt, gegen die für den Staatssekretär geforderten Repräsentationskosten (14 000 Mark) stimmen zu wollen. Die Regierung wolle in Zukunft die Jahresberichte der Fabrikinspektoren in wörtlichem Abdruck dem Reichstage zur Kenntniss bringen. Es sei unzumuthbar, die Aufsicht der Inspektoren auf die Fabriken zu beschränken; wie in England, Oesterreich und der Schweiz werde auch in Deutschland das Kleingewerbe und die Hausindustrie der Aufsicht der Inspektoren unterstellt werden müssen. — Neben wünscht von den Inspektoren eine genaue Statistik über die Arbeitslöhne und Arbeitszeit. Die Kosten können dabei nicht in Betracht kommen. — Staatssekretär v. Malchowsky und die Abgg. Dr. v. Bennigsen (nl.) und Dr. Windthorst (Str.) befuhrworten die für den Staatssekretär des Innern ausgeworfenen Repräsentationskosten von 14 000 M., letztere beiden zugleich namens ihrer Fraktionsgenossen. — Abg. Kalle (nl.) kann ein Bedürfnis für den Antrag Vebel nicht anerkennen, da die Auszüge aus den Berichten, wie Vebel selbst anerkenne, durchaus unparteiisch gehalten sind. Erwünscht wäre es, wenn die Regierung den Beiträgen zur hauswirtschaftlichen Ausbildung der Arbeiterinnen ihre Aufmerksamkeit schenken wolle. — Abg. Lingens (C.) ist mit dem Antrage Vebel ein-

Frauenzimmer, die ihre Sachen sich — sicher — selbst gestohlen hat.“

Als Hauptmann Schröder gegangen war, erhob sich Gräfin Olga aus der Chaiselongue, athmete tief und zog dann an der Schelle. „Fräulein Klara soll kommen, aber sofort.“ befahl sie.

Sehr verwundert erschien die Gersene und fand ihre Herrin beschäftigt, eine kleine Reisetasche zu packen.

„Ach, liebes Fräulein,“ rief die Gräfin schmeichelnd, „ich habe eine große Bitte an Sie, nämlich die, Nina für einige Tage zu bemuttern; ich erhielt soeben ein Telegramm —“

„Ich habe den Boten gar nicht gesehen,“ entgegnete die Bonne.

„Hauptmann Schröder — brachte es mir und infolge dessen werde ich mit demselben noch heute nach Ruffstein fahren. Es handelt sich noch immer um meine Prozeßsache.“

„Kommt der Herr Hauptmann gnädige Gräfin abholen?“

„Nein — ich gehe zu Fuß bis nach der Fähre, dort treffe ich ihn und wir nehmen erst drüben, jenseits der Grenze, einen Wagen. Hier haben Sie also meine Schreibschlüssel des Schmuckes wegen wie Sie wissen; ich denke, noch einmal kommt der Dieb von heute Nacht nicht zurück.“

„So will ich der Köchin sagen, daß sie das Mittagmahl zurecht macht.“

„Nicht doch, liebe Klara, ich habe vorhin etwas gefrüßelt. Und hier ist ein Brief,

den — ein Herr sich — vielleicht noch heute abholen wird. Bitte geben Sie ihm denselben.

Und wenn der Herr Hauptmann kommt —“

„Ich denke, er fährt mit Frau Gräfin.“

„Ach natürlich ja, wie konnte ich nur so thöricht sein. Sollte ich meine Sachen bedürfen, so senden Sie dieselben an diese Adresse, verstehen Sie?“

„Wann gedenken Frau Gräfin zu bleiben?“

„D, — einige Tage — vielleicht lasse ich Sie mit Nina nach München nachkommen, wenn sich die Geschäfte gut abwickeln. Vielleicht —“

„Darf ich die Kleine zum Abschiednehmen holen?“

„Nein, nein — ich liebe keine Weinszenen; auch dauert es ja nur wenig Tage und Sie sind so umständig und zuverlässig, liebes Fräulein. Ach, was ich nicht vergessen wollte, Pensionsgeld liegt hier, ich will Ihnen außer demselben noch hundert Mark geben. Also wenn ich telegraphire, dann schicken Sie die Kleider. Und noch Eins, geben Sie mir die Hand darauf, daß Niemand erfährt, daß ich abgereist bin.“

„Frau Gräfin, das kommt bald heraus, wenn Sie bis zum Abend nicht zurück sind,“ entgegnete die Bonne.

„Das mag schon sein, aber bewahren Sie nur das Geheimniß bis ich fort bin, liebe Klara. Sie wissen, die Leute reden so übel, zumal wenn ich mit — dem Hauptmann abreise. Lassen Sie mich also ruhig

ausgehen, die Reisetasche ist nicht groß, die nehme ich selbst, das andere Gepäck —“

„Geben Sie nach. Verlassen Sie sich auf mich, Frau Gräfin, ich werde thun, wie Sie befehlen,“ ergänzte die Bonne.

„Gut, gut, liebe Klara, ich danke Ihnen. Wollen Sie vielleicht mein braunseidenes Kleid für sich ändern lassen? Mir gefällt es nicht mehr.“

Bald darauf schlüpfte Gräfin Olga Arloff in schlichtem grauem Reifekleid, eine ziemlich umfangreiche Reisetasche in den Händen, zum Hinterpfortchen der Försterei hinaus, ein dichter Schleier bedeckte trotz der Mittsommergluth ihre Züge. Ohne sich umzusehen eilte sie durch den Garten, öffnete das auf die Landstraße führende Pfortchen und stand draußen aufathmend einen Moment still.

„Das war Flucht im letzten Augenblick,“ murmelte sie halblaut vor sich hin, „wer weiß ob Oskar nicht schon heute das Netz um mich gezogen hätte — und dann war Alles vorbei, denn er kannte auch die Diamantengeschichte. Lebewohl Erlau, lebewohl lieber Schröder. Der Aermste liebte mich wirklich und ich hätte es nicht ertragen, vor ihm entlarvt zu werden.“

Aber ein Zuschauer sah doch die Flucht der Gräfin; Vincenz Hartmann stand im dichten Gebüsch und murmelte kopfschüttelnd ihr nachblickend:

„Na, wo will denn die hin; Sie reißt ja ganz heimlich ab, wahrscheinlich mit allen

Diamanten; Gott sei Dank, da wird mein lieber, armer Herr Hauptmann wieder frei, denn er war zu schade für sie.“

Sonnwendnacht lag über der Erde. Im zauberischem Silberglanze fluthete das Mondlicht über Berg und Thal, über Baum und Strauch, auf den Höhen flammten die Johannisfeuer und das jauchzende Lachen der um dieselben tanzenden Jugend klang hinauf zum ewigen Sternenhimmel, von dem aus das allmächtige Gottesauge mild lächelnd herablickte auf seine Menschenkinder.

Der Herr Pfarrer stand am Fenster seines Studierzimmers und schaute sinnend hinaus in die herrliche Nacht; wie manches Bild vergangener Tage mochte auch vor seinem Geiste vorüberziehen in der farben-schimmernden Erinnerung, welche der Seele als köstliches Erbtheil mitgegeben ist zum irdischen Pilgerleben.

Aber auch Gegenwärtiges beschäftigte den greisen Pfarrherrn und besonders in diesem Augenblicke das Schicksal seiner beiden Weichkinder Vincenz Hartmann und Walpurga; heute Nachmittag hatte er zufällig das Mädchen getroffen und sich scheinbar absichtslos in ein Gespräch mit ihr eingelassen, um ihren Seelenzustand kennen zu lernen.

Ach und was hatte er da gesehen! Ein unglückliches, von den verschiedensten Empfin-

verstanden. — Abg. Frhr. v. Stauffenberg (Hr.) wünscht unter Hinweis auf eine Broschüre von Schönlanf eine Beseitigung der größten Gefahren für die Arbeiter in der Quecksilberindustrie. — Staatssekretär v. Voetticher: Die Regierung ist bemüht, dahin zu wirken, daß die Arbeiten in gut gelüfteten Räumen vorgenommen werden und die Zerstäubung des Quecksilbers vermieden wird. Ich stelle anheim, zu beschließen, welche Ausgabe der Berichte Sie wünschen. — Abg. Dr. Hartmann (konf.) findet die jetzige Form der Inspektoren-Berichte genügend und ist gegen den Antrag Bebel. — Abg. Dr. Baumbach (Hr.) wird für diesen Antrag stimmen. Die Berichte der Inspektoren enthalten vielfach Mitteilungen über arge Mißstände in den Fabriken, aber man hat nicht gebört, daß die Behörden eingeschritten wären. Wir sollten uns bemühen, den deutschen Inspektor auf dieselbe Höhe zu stellen, wie den österreichischen Fabrikinspektor. Redner verliest die hierauf bezüglichen Bestimmungen des österreichischen Gesetzes. — Staatssekretär v. Voetticher: Diese Bestimmungen sind aus dem deutschen Gesetze entnommen. (Weiterfeit.) Die Behörden schreiben auf Grund der Inspektorenberichte überall da ein, wo ein Anlaß gegeben ist. — Abg. Fize (C.) anerkennt mit Bebel, daß die Zustände der Hausindustrie vielfach schlimmer sind als in den Fabriken. Den Antrag Bebel empfiehlt er zur Annahme. — Der Antrag wird hierauf abgelehnt und das Gehalt des Staatssekretärs nebst den 14 000 Mark Repräsentationskosten bewilligt, ebenso der Rest des Etats des Reichsamtes des Innern.

Sitzung vom 21. Januar. Die zweite Staatsberatung wird mit dem Spezialetat des Reichsamtes des Innern fortgesetzt. Position: für den Nordostkanal 3. Rate: 14 Millionen Mark. — Abg. Müch (Hr.): Die beim Bau errichteten Arbeiterbaracken sollte man nur in der Weise benutzen, daß Arbeiter, die kein anderes Unterkommen finden, in den Baracken aufgenommen werden, nicht aber die Arbeiter zwingen, Wohnung und Verpflegung in den Baracken zu nehmen. Die „schneidige“ Barackeninstruktion erzeuge ohnehin die Unzufriedenheit der Arbeiter. — Staatssekretär v. Voetticher: Ohne einen gewissen Zwang war eine gute, ausreichende Verpflegung der Arbeiter nicht zu erreichen. Klagen von Arbeitern sind bisher nicht erhoben. Alle Arbeiter wohnen auch nicht in den Baracken, so namentlich nicht die heimischen und die verheirateten. — Abg. Lingens (Str.) wünscht bei dem Gottesdienst in den Baracken die Predigten nicht bloß der evangelischen und katholischen Arbeiter zu berücksichtigen, sondern auch auf die Seelsorge für italienische und polnische Arbeiter Bedacht zu nehmen. — Staatssekretär v. Voetticher: Wegen der Seelsorge für die Arbeiter hat das Konsistorium in Kiel sich bereit erklärt, die erforderlichen Vorkehrungen kostenlos zu treffen; der Bischof von Osnabrück hat dagegen erklärt, sich ohne einen Kostenbeitrag seitens des Reiches noch nicht entschließen zu können. Die Verhandlungen schweben noch. — Abg. Singer (Soz.) wünscht, daß der Minimallohn für die Arbeiter kontraktlich stipuliert werde, damit nicht polnische und italienische Arbeiter den Lohn herunterdrücken, und daß sozialdemokratische Arbeiter nicht von den Arbeiten ausgeschlossen werden. — Staatssekretär v. Voetticher: Die Bestimmung, sozialistische Arbeiter nicht zu beschäftigen, befindet sich nicht in den Kontrakten. — Abg. Peters (nl.) In der dortigen Gegend herrscht nur eine Stimme, daß die Verpflegung in den Baracken kräftig und ausreichend sei. — Abg. Graf Balkeström (C.): Da der Kanal in einer evangelischen Gegend gebaut wird, so war es für den Bischof von Osnabrück schwierig, ohne materielle Unterstützung die Seelsorge zu übernehmen. In erster Reihe sei das Reich verpflichtet, auch für die religiösen Bedürfnisse der

Arbeiter zu sorgen; gefehle dies nicht, dann werden die Katholiken mit freiwilligen Beiträgen für die Seelsorge der katholischen Arbeiter eintreten. — Hierauf wurden die debattierten Positionen, der Rest des Etats des Reichsamtes des Innern und die noch ausstehenden Positionen des Justiz-Etats ohne weitere Debatte genehmigt. — Von dem Etat der Heresverwaltung wird über die Position: Neubau einer Kavallerie-Kaserne in Darmstadt, 2. Rate, 50,000 Mk., debattiert. Die Kommission hat nach nochmaliger Zurückweisung der Position beschloffen, dieselbe zu streichen. — Minister von Bronsart bittet dringend, die Position zu bewilligen; die jetzige alte Kaserne sei baufällig und ungesund, in einem alten Schloßbau provisorisch errichtet, und ein Neubau unabwieslich nötig. — Nach längerer Debatte wird der Kommissionsantrag mit knapper Mehrheit angenommen, mithin die Position abgelehnt. — Der Rest der noch ausstehenden Positionen des Etats der Heresverwaltung wird genehmigt, ebenso die noch ausstehenden Positionen des Reichschatzamtes. — Hierauf verlegt sich das Haus.

Ausland.
Belgien.

Der Boss. Jtg. wird aus Brüssel, den 21. Januar gemeldet: Das Ministerium hat die Lieferungen sämtlicher Panzerbüchse für die Maasbefestigung für 20 Millionen Francs vergeben, den größten Teil erhielt das Magdeburger Grusonwerk, den Rest die französischen Werke Creusot, Saint Chaumont und Commeny. Fünf belgische Werke sind mit den französischen Werken associirt.

Frankreich.

Je näher der Tag der Nachwahl im Departement Seine heranrückt, desto stürmischer werden die Wahlversammlungen. In der Avenue Duquesne ist es zu einer blutigen Prügelei zwischen Boulangeristen und Anhängern Jacques gekommen, zwanzig Personen wurden verwundet. In Neuilly stürzten Boulangeristen die Verammlung durch den Ruf: „Viva l'empereur!“ Die Boulangeristen sind also ihrem Versprechen untreu geworden, sich nicht in Wahlversammlungen zu mischen. — Das Geld zum Boulangeristen-Blatt „Presse“ soll angeblich fast ausschließlich von dem großen Modewaaren-Magazin „Printemps“ hergegeben sein. Die Kammer nahm mit 369 gegen 69 Stimmen das neue Militairgesetz unter Ablehnung der vom Senat beschlossenen Abänderungen an. Die Rechte protestirte gegen das Gesetz, welches eine starke Vermehrung der Lasten bringe und überdies ohne inneren Zusammenhang sei; das Militairgesetz von 1872 sei vollständig ausreichend und den Bedürfnissen des Landes entsprechend. Der Kriegsminister erwiderte, das Gesetz sei nicht für die augenblicklichen Umstände, sondern für die nationale Vertheidigung bestimmt. Frankreich sei genöthigt, drei Millionen Menschen zum Zwecke der Vertheidigung aufzustellen.

Italien.

Rom, 22. Januar. Infolge einer Erdbebenung stürzten vier Häuser in Capola bei Naveana ein; zehn Todte wurden bereits ausgegraben; zehn andere werden noch vermist.

Großbritannien.

London, 19. Januar. Durch die Explosion schlagender Wetter in der Kohlenzeche Hyde in Cheshire sind neueren Berichten zufolge gegen 30 Grubenarbeiter ums Leben gekommen. Bis jetzt sind 24 Leichen an die Oberfläche geschafft worden. Fünf Arbeiter haben schwere Verletzungen davongetragen. In der Zeche wurde, da dieselbe als gänzlich frei von bösen Gasen galt, größtentheils bei unverhülltem Licht gearbeitet. Ein Fels-

rutsch befreite indeß eine Quantität Gase, welche sich an den nackten Lichtern entzündeten, wodurch die mit solch bellagenden Folgen verknüpfte Explosion entstand.

Amerika.

Der Bericht über den Gesetzentwurf, betreffend die Einwanderung, ist von der betreffenden Kommission des Repräsentantenhauses vorgelegt worden. Der Gesetzentwurf beantragt, an der Einwanderung in das Gebiet der Vereinigten Staaten Arme, Anzurechnungs-fähige, wegen Verbrechen Verurtheilte, ferner Anarchisten und Sozialisten und solche Personen zu verhindern, welche mit gewissen Krankheiten behaftet sind, endlich Arbeiter, welche keinen Vertrag über Beschäftigung besitzen, im Uebrigen allen Fremden eine Einwanderungssteuer von 5 Dollars aufzuerlegen. Dieselben müssen außerdem im Besitze von Verurkundungen seitens der Vertreter der Vereinigten Staaten im Auslande sein. Der den Gesetzentwurf begleitende Bericht der Kommission weist darauf hin, daß viele Arme und selbst Verbrecher von ihren Behörden mit Mitteln zur Auswanderung versehen würden.

In Grahamstadt (Texas) wollte dieser Tage eine Anzahl Bürger sechs wegen Mordes angeklagte Strolche bei ihrer Ueberführung ins Gefängniß der Polizei entreißen, um sie zu lynchen. Es entwickelte sich dabei ein Straßenkampf, wobei der Sheriff, sowie vier Polizisten und drei der transportirten Gefangenen auf der einen Seite erschossen, sowie auf der anderen Seite viele Bürger schwer verwundet und mehrere andere getödtet wurden. Drei Gefangene entkamen während des Tumultes.

Australien.

Nach einer aus Australien vom 20. d. M. eingetroffenen Nachricht traf das Kanonenboot „Eber“ aus Samoa daselbst ein und berichtete, daß keine weiteren Kämpfe mehr stattgefunden haben. Das deutsche Konsulatsgebäude und zwei benachbarte deutsche Waarenlager seien durch eine Feuerbrunst zerstört worden.

Mannigfaltiges.

Eine feltame Scene bot sich dieser Tage, wie die „Dortmunder Nachrichten“ berichten, den Bewohnern Bochums. Auf einer lebhaften Straße legte ein junger Mann in tabelloser Toilette, das lockige Haupt mit einem Glimmerhut bedekt, in Gemeinschaft mit einigen Handwerksburschen am hellen Mittage das Plaster. Es war, wie sich ergab, ein durchreisender, engagementsloser Schauspieler, der sich sein Nachtlogis erarbeiten wollte. Der Jünger Italiens war trotz seiner sicherlich nicht beneidenswerthen Lage keineswegs müthlos oder niedergebeugt. Im Gegentheil zitierte er Stellen aus verschiedenen Romänen und unterhielt seine jetzigen Genossen mit den neuesten Witz, was allgemein stürmische Heiterkeit hervorrief.

Ein Konfusionsrath sonder Gleichen ist der alte Herr Sch. in der Johanner-Strasse in Berlin, seines Zeichens ein Rentier. Herr Sch. hat an Vergesslichkeit vor Kurzem Folgen des geleistet, was wohl selbst von der klaffenden Festenheit eines Neander nie hätte überboten werden können. Aus Misträuen und Vorwitz wollte besagter Herr Rentier einige Wochen vor Weihnachten einen Posten Werthpapiere recht sicher aufbewahren, wo sie niemand suchen könne. Er sann hin und her und wählte schließlich als Ort des Verstecks einen — Sack mit Lumpen auf seinem Hausboden. Dort hinein steckte er die Papiere, 20,000 Mark, und — vergaß sie. Wochen vergangen, er dachte nicht mehr an seine 20,000 Mark, seine Frau konnte nicht an dieselben denken, denn sie wußte nichts von dem Versteck. Da, eines

Tages, kurz vor Weihnachten, giebt sein guter Stern Herrn Sch. den Gedanken an seine 20,000 Mark wieder ein; er will nach ihnen sehen, und der Sack mit den Lumpen und dem Gelde ist verschwunden! Herr Sch. sucht, forscht, kehrt den ganzen Boden um — der Sack mit den werthvollen Lumpen ist nicht zu finden. Nun endlich fragt Herr Sch. seine Frau — und hochbefriedigt erklärt ihm dieselbe, den Sack mit alten Lumpen habe sie an einen nach solchem Zeug fragenden Händler verkauft, sie habe ein gutes Geschäft dabei gemacht und volle 15 Silbergroßen dafür erhalten. — Schrecken, Jammer, Verzweiflung, Vorwürfe — aber die Lumpen und die 20,000 Mark sind weg! Man macht der Polizei Anzeige, sie forscht nach dem Signalement des Händlers, aber ein solches kann die Frau nicht geben — der Händler, die Lumpen und die 20,000 Mark sind weg. Die Polizei sucht und forscht weiter, sie sucht und forscht wochenlang — da endlich — Glück muß ein alter, vergeßlicher Rentier haben — vor einigen Tagen entdeckte die Polizei den ihr beschriebenen Sack noch unangetastet in einer Lumpenhandlung bei einem ahnungslosen Händler. Man sucht nach, man findet das Geld — aber — es sind 30,000 Mark. Der Herr Konfusionsrath hatte in der Zerstretheit nicht 20, sondern 30,000 Mark in den Sack hineingehat.

Das Erdbeben in Costa-Rica, welches am 29. und 30. Dezember v. J. die Nachbarschaft des feuerpeinenden Berges Poaz heimsuchte, war nach eingegangenen Postnachrichten von weit schlimmeren Folgen begleitet, als die erlenen Nachrichten annehmen ließen. In San Jose wurden das nationale Kapitol, die Kathedrale und der Palast des Präsidenten zerstört, während andere Gebäude theilweise einstürzten. Die Wirkungen des Erdbebens waren noch heftiger in den umliegenden Städten, namentlich in Ajuba, wo mehrere Personen umkamen. Der Gesamtschaden wird auf 5 Millionen Dollars geschätzt.

*** Ahrensburg, 23. Januar.** Heute Vormittag 11 1/2 Uhr brannte in Detsendorf das Haus des Schlachters und Anbauers Hinrichsen nieder.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Ziese in Ahrensburg.

Ein Bedürfniß des Volkes befriedigt nur ein Mittel, das nicht allein durch seine Billigkeit auch dem minder Bemittelten zugänglich, sondern welches auch einfach und klar in seiner Zusammensetzung, sicher und zuverlässig in seinen Wirkungen ist. Ein solches echtes und rechtes Volksheilmittel sind die seit zehn Jahren bekannten, von den höchsten medicinischen Autoritäten gepriesen und empfohlenen Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen, welche, wie ärztlich konstattirt ist, bei einer guten und gleichmäßigen Wirkung während längerer Zeit andauernd ohne alle und jede Breinträchtigung gebraucht werden können. Die Schweizerpillen, welche im Laufe der Zeit all die scharf wirkenden, theuren Tropfen, Mixturen, Salze, Bitterwasser zc. verdrängt haben, sind daher ein unentbehrliches Hausmittel für alle Diejenigen, welche an den oft so üblen Folgen von Verdauungsbeschwerden zu leiden haben. Viele Aerzte empfehlen auch dieses Mittel, das sich Jeder für ein Billiges im Hause halten kann, auf das Lebhafteste. Die Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen sind in den Apotheken à Schachtel 1 Mk. vorrätzig, doch achte man genau auf das weiße Kreuz in rothem Felde und den Vornamen.

Notarielle Bestätigung des tausendf. Lobes über den Holl. Tabak von **B. Becker** in **Seesen, 10** Pfd. sco. 8 Mk., hat d. Exp. d. Bl. eingesehen. 3

dingen hin und her geschleudertes Gemüth, welches nicht wußte, wie zum Frieden der Seele zurückzukehren und am liebsten sich drunten in die fühle Erde gebettet hätte, zum ewigen, traumlosen Schlaf. Arme Walpurga! Aber sie hatte ihm auch klar und schlicht gesagt, daß sie den Vincenz nimmer lieben könne, weil ihr Herz — nicht ihm gehöre. Die alte, immer wieder neue Geschichte, die wohl über die Menschen kommen wird, so lange die Erde steht.

Und plötzlich stand Vincenz, an welchem der gute, alte Pfarrer so betrübt gedacht, vor ihm mit bleichem Gesicht und mattem Blick.

„Was bringst Du mir, mein Sohn? Du siehst verstört aus,“ sagte der ehrwürdige Pfarrer theilnehmend.

„Ich bringe nichts, Herr Pfarrer,“ entgegnete Vincenz niedergeschlagen. „Ich will etwas von Ihnen wissen, denn ich weiß, Sie haben die Walpurg gesprochen. Was hat sie gesagt?“

Der alte Herr zögerte nur einen Augenblick, dann legte er milde die welke Hand auf des jungen Mannes breite Schulter und sagte freundlich:

„Vincenz, wenn Walpurga mir gesagt hätte: Ich hab meinen Verlobten lieb wie jede andre Braut, so wäre ich gleich zu Dir gekommen, um Dir die Nachricht mitzutheilen! Ich habe soeben für Dich gebetet, mein Sohn.“

Vincenz verstand den Pfarrer. Schweigend

preßte er die Hand vor die Augen, während ein qualvolles Seufzen aus seiner breiten Brust drang. Nun wußte er Alles, und Alles war vorbei und er fühlte sich elend für lange Zeiten!

„Ich dank Ihnen herzlich, Herr Pfarrer,“ sagte Vincenz endlich schlicht und ergreifend, „wenn Gott und die Heiligen so Schweres auf mich gelegt, muß es eben ertragen werden und die Andern hätten mir nicht so schonend gesagt. Gott behüt die Walpurg auch wenn sie von mir geht. Ich steig nun hinauf zur heiligen Mutter Gottes in die Alpenkapell und opfere ihr ein Herz. Wenn sie mich auch nicht glücklich machen kann, möcht ich wenigstens Trost haben — und den sende mir der Himmel!“

„Gott schüße Dich, mein armer Vincenz,“ entgegnete der alte Herr und sein Auge schimmerte feucht.

„Aber bevor ich geh, noch eins, Herr Pfarrer,“ fuhr Vincenz fort und zog einen fünfpack gestiegelten Brief aus der Brusttasche, „hier ist — mein Testament; ich hab's gestern in der Stadt gerichtlich bestätigen lassen auf alle Fälle, wenn ich vielleicht auch so bald noch nicht sterb. Wollen Sie mir es aufheben, Herr Pfarrer, hier ist's nebst den andren wichtigen Papieren doch sicherer als bei mir.“

„In Gottes Namen, Vincenz, gieb es nur her. Mag Gott geben, daß das Testament noch lange unzerstört liegen bleibt.“

Vincenz ging; schwer und schleppend

klangen seine Schritte vom Kiesplag herein, ganz anders als sonst wo er rasch und geräuschvoll auszuschreiten pflegte. Sein Haupt war gesenkt und hastig strich er jetzt mit dem Rücken der Hand über sein Gesicht.

Kopfschüttelnd sah ihm der Pfarrer nach. Sollte diese treue, gesunde und kräftige Natur an verschmähter Liebe zu Grunde gehen?

Der Weg zur Alpenkapelle war weit und beschwerlich. Der Mond schien, die Sterne flimmerten und von den umliegenden Bergen lohten noch immer die Johannisfeuer auf; Vincenz konnte trotz der Nacht nicht fehl gehen, er kannte ja den Weg seit Jahren, wenn schon er ihn noch nie zu dem Zweck betreten hatte, wie heute. Ein Wachsherz brachte er der Heiligen statt dem zuckenden, zerrissenen drinnen in der eigenen Brust dar und sie sollte es heilen, ihm Frieden schenken und Ruhe — damit er das öde Leben ertragen könne.

Ohne Walpurg, ohne die Hoffnung auf ein stilles, glückliches, häusliches Leben mit ihr und für sie sollten sich hinfort seine Tage abspinnen. Er sollte das Knospen und Erwachen der Natur, die segensvolle Sommerernte und den schimmernden Traubenreichtum des Herbstes sehen, sollte die Schneeflocken in sein Antlitz flattern fühlen ohne die berauschende Hoffnung auf den Hochzeits-tag, denn — sie liebte ihn nicht mehr, sie wollte nicht sein Weib werden.

Was war denn so plötzlich über dies Mädchenherz gekommen? Hatte sie ihm nicht

damals ihr Wort gegeben voll überströmender Dankbarkeit, daß sie nun nicht mehr eine verlassene Waise, sondern seine geliebte Braut sei.

Die Herzen ändern sich, manchmal gar sehr und schnell. Wenn das buntschimmernde Eichenblatt raschelnd zu Boden fällt — ist der duftige Frühlingstraum von ehedem längst vergessen, verraucht im Strome der Ewigkeit.

Immer steiler wurde der schmale Weg, ein Kieselstein löste sich unter Vincenz schwerem Tritt und rollte geräuschlos hinab in den Abgrund. Von der gegenüberliegenden Bergeshöhe, wo zwischen mächtigem Felsgeblöck ebenfalls ein Johannisfeuer glänzte, tönte ein melancholisches Alpenlied, im Chor gesungen, herab und hochaufathmend blieb Vincenz jetzt plötzlich stehen.

Heute war Sonnenwendnacht, heute standen die Pforten des Himmels offen und die Gebete der mühseligen und beladenen Erdenkinder strömten hinein, vor den Gnadentron des Allerhöchsten. Würde auch sein qualvoller Seufzer vordringen und gehört werden? Ach, er brachte ja der heiligen Gottesmutter ein Herz — sein Herz, damit sie es beruhige im Leben und im Tode.

Kindernd, tröstend legte sich die blaue Sommernacht um Vincenz erhigte Schläfe, eine Thräne rann langsam über seine gebräunte Wange und er seufzte laut auf: „Walpurg!“

(Fortsetzung folgt.)

